

„Bekehrung und geistlicher Durchbruch bei Löhe“ (199–218) mit einem Zitat von G. Müller zusammen: „Neben die Aufklärung trat die Erweckungsbewegung und neben die Mystik das Luthertum“ (217). Ähnlichkeiten mit anderen Erweckten (L. Harms, Tholuck u. a.) werden hervorgehoben. Löhes Weg „Von der Erweckung zur Wiederentdeckung der Konfession“ zeichnet L. Vogel nach (219–238). Die Aufsätze zur Entstehung und Auseinandersetzung der lutherischen Missiouri- und Iowasynoden der nordamerikanischen Lutheraner und Löhes Einfluss darauf, die sich schon im ersten hier rezensierten Band finden, werden ergänzt durch die Beiträge C. L. Nessans, „Wilhelm Löhe und die Iowa Synode“ (282–293) und M. L. Lohrmann, „A Monument to American Intolerance. The Iowa Synod's 'Open Questions' in Their American Context“ (294–306). Dem Missionsengagement widmet sich schließlich D. Zweck, „The Influence of Wilhelm Löhe/Neuendettelsau on the Lutheran Church in Australia“ (307–330).

Die Fülle an Stoff und Anregungen dieser beiden Bände lassen sich nur sehr begrenzt in eine kurze Rezension bringen. Deutlich wird jedoch, dass eine Beschäftigung mit dem Neuendettelsauer Pfarrer nicht von den traditionellen Signalworten „Konfessionalismus“ und „Diakonie“ her eingeschränkt bleiben sollte.

*Klaus vom Orde*

---

Frank Lüdke, Norbert Schmidt (Hgg.): *Was ist neu am Pietismus? Tradition und Zukunftsperspektiven der Evangelischen Gemeinschaftsbewegung*. Schriften der Evangelischen Hochschule Tabor 1, Münster: LIT Verlag, 2010, Pb., 179 S., € 19,90

---

Im Zusammenhang zur Anerkennung als Fachhochschule war es für die Marburger Predigerausbildungsstätte „Brüderhaus Tabor“ unerlässlich, auch Aktivitäten in der Forschung nachzuweisen. Dazu dient die zur Fachhochschule gehörende „Forschungsstelle Neupietismus“. Sie veranstaltete im Herbst 2009 ein Kolloquium, dessen Ergebnisse im vorliegenden Band veröffentlicht werden. Drei der sieben Beiträge stammen aus der Feder von Mitarbeitern der Fachhochschule, drei von Universitätsmitarbeitern und einer von einem Gemeindepfarrer. Dadurch wird deutlich, dass sowohl Ausbildungsstätte als auch Forschungsstelle eine Brückenfunktion wahrnehmen wollen.

Mit größter Spannung wird der Leser, der die in der Forschung innerhalb der letzten anderthalb Dekaden heftig geführte Debatte um den Pietismusbegriff kennt, sich gleich auf den ersten Beitrag (Lüdke, Neupietismus – Versuch einer Begriffserklärung, 3–16) stürzen. Dass sich der „weite Pietismus-Begriff“, also ein typologischer Begriff einer „bestimmte(n) Art von entschiedener evangelischer Frömmigkeit“ gegenüber dem Epochenbegriff (Pietismus als Frömmigkeitsbewegung in der evangelischen Kirche von ca. 1670 bis 1750) „in der For-

schung größtenteils durchgesetzt“ (4) habe, entspricht zwar der Intension einer „Forschungsstelle Neupietismus“, ist aber eine *petitio principii*. H. Lehmann als Vertreter des „weiten Begriffs“ plädiert dafür, diese – wichtige – definitorische Diskussion nicht für beendet zu erklären (H. Lehmann: *Erledigte und nicht erledigte Aufgaben der Pietismusforschung*, Pietismus und Neuzeit 31, 2005, 19), M. Brecht deutet dies zumindest an (M. Brecht: *Pietismus und Erweckungsbewegung*, Pietismus und Neuzeit 30, 2004, 47). Beide Voten werden von Lüdke nicht erwähnt. Einige weitere Unschärfen werden in seinem Beitrag sichtbar: So scheint es, dass die in der Pietismusforschung gebräuchliche Unterscheidung zwischen einem „Pietismus im engeren Sinn“ und einem „Pietismus im weiteren Sinn“ sich auf die Prolongierung des Pietismus bis in die heutige Zeit bezieht (5). In Wirklichkeit geht es dabei aber um die Frage, seit wann man von Pietismus sprechen kann (Beginn des 16. Jh. [Johann Arndt] oder erst ca. 1670/75 [Spener]). Zudem spricht Lüdke von den Epochen des Pietismus „Barockpietismus“, „Erweckungsbewegung“ und „Neupietismus“; richtiger wäre es gewesen von Epochenbegriffen zu reden, die von der Geschichtsschreibung des Pietismus eingeführt wurden. Man könne sie „auch typologisch einigermaßen scharf voneinander abgrenzen“ (5). Obwohl Lüdke für den weiten Gebrauch des Pietismusbegriffs plädiert und für einen Pietismus „vor der Epoche des klassischen Pietismus“ plädiert, den es „bis heute“ und „weltweit“ gibt (4), setzt er hier genau die exakte Unterscheidung der genannten Epochen voraus. Zusammengehörend, aber zu unterscheiden sind folgende Phasen einer 400-jährigen Geschichte des Pietismus: (1) Barockpietismus (bis ca. 1775; mit Spener, Francke und Zinzendorf, Arndt als Vorläufer), (2) Erweckungsbewegung (1780–1871), (3) Neupietismus (seit 1875, Triumphreise von Pearsell Smith) und – als Diskussionsvorschlag – (4) Evangelikalismus (seit 1974, Lausanner Kongress für Welt-evangelisation). Vor diesem Szenario gilt es dann zu beschreiben, was allen „Epochen“ oder Gestaltwerdungen des Pietismus gemeinsam ist. Als Grundlage (Lüdke benutzt im Folgenden das Bild eines Apfelkuchens mit Streuseln) sind die Merkmale des „Barockpietismus“ gegeben: Persönliches Bibelstudium, das zur persönlichen Gotteserfahrung der Bekehrung und Jesusbeziehung führt und eine Lebensverwandlung bewirkt; dies Ganze geschieht in Gemeinschaft mit anderen Christen (7–9). Die anderen Epochen setzen additiv weitere Merkmale (im Bild: Äpfel und Streusel) hinzu: In der Erweckungsbewegung sind es Innere und Äußere Mission und im Neupietismus das Bemühen um Heiligung in verschiedenen Stufen und die Evangelisation. Internationalität und Überkonfessionalität wird immer bedeutender (9–14). Jenseits von Fragen im Detail wird die Beschreibung der verschiedenen Phasen einigermaßen zutreffen. Kritischer zu beurteilen ist aber die Vorstellung einer Addition (jenseits der kritischen Rückfrage, ob nicht die Merkmale, die eklektisch etwa von Spener, Francke und Zinzendorf zusammengestellt sind, das interesselgeleitete Auge des Neupietisten erkennen lassen). Denn – um im Bild zu bleiben – erst am Ende wird deutlich, dass ein Apfel-Streusel-Kuchen auf dem Teller liegt. Der Hefeteig kann auch der Boden

für eine andere Art von Kuchen sein. Maßstab für das, was Pietismus ist, ist also nicht der Anfang („Barockpietismus“), sondern das – vielleicht noch offene! – Ende. Ungewollt ist der Beitrag Lüdkes ein Plädoyer für die Position Wallmanns in der – m. E. unabgeschlossenen – Diskussion um den Pietismusbegriff.

Diesem eröffnenden Grundsatzvortrag schließt sich der Beitrag von Tobias Sarx an (17–45), der sich mit Gemeindeverständnis auf den ersten Gnadauer Pfingstkonferenzen befasst. Exemplarisch wird es anhand der Diskussionen um den Vorschlag zur Einführung eines Evangelistenamts neben dem Pfarramt, der Notwendigkeit der Bekehrung als Überhöhung der Taufe und der damit verbundenen Heiligung des Bekehrten und der Vorstellung einer elitären „reinen Gemeinde“ erläutert. Den Versuch der „Gnadauer Väter“ ihre Anliegen in die evangelischen Landeskirchen zu implementieren „muss bereits 1896 als gescheitert angesehen werden“ (39) – weil die grundsätzliche Innerkirchlichkeit (anders als bei der „Inneren Mission“) nicht organisatorisch festgeklopft werden sollte (in, mit, aber nicht unter der Kirche). Die 9 Thesen am Ende des Vortrags kulminieren in dem Satz: „Das Gemeindeverständnis des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes wird zu Recht unter dem Stichwort ‚neupietistisch‘ behandelt, weil alle wesentliche Elemente des älteren Pietismus weiterhin eine zentrale Rolle spielen“ (45). Gemeint ist die Anerkennung der Kirche im Sinne der *Confessio Augustana*, Art. VII, der Vorstellung der Kirche als *corpus permixtum*, der Unterscheidung zwischen Bekehrten und Unbekehrten und der Sammlung der Frommen. Das wird *cum grano salis* für die Teilnehmer der ersten Gnadauer Konferenzen gelten und dort in der Tat auf das Gemeindeverständnis zu beziehen sein. Ob andere Merkmale in gleicher Weise wesentlich mit dem älteren Pietismus verbunden ist, muss erst noch festgestellt werden, ebenso inwieweit das Verständnis der „Väter“ auch im weiteren Verlauf der Geschichte des Gnadauer Verbandes leitend bleibt. Mit dem Hinweis auf F. Heitmüller notiert Sarx selbst ein prominentes Beispiel dafür, dass dies nicht der Fall sein muss.

Martin Abraham, Pfarrer in der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck, berichtet in erfrischender und offener Weise aus der Sicht eines kirchlichen Praktikers vom Verhältnis zwischen Kirchengemeinde und Landeskirchlicher Gemeinschaft (47–60). „Typologisch gesehen sind drei Wege [scil. des Verhältnisses] denkbar und werden auch realisiert. Entweder: Gemeinschaften sind ein *Teil der Kirchengemeinde*. Oder aber: Gemeinschaften sind *furchtbar anders*. Oder aber: Gemeinschaften sind *fruchtbar anders*“ (48). In der praktischen Durchführung seiner Überlegungen geht es um kritische Anfragen an die Kirche seitens der Pietisten (Parochialvorstellungen, die sich nicht einlösen lassen; numerische Größe, die kein theologisches Argument darstellt (Die Unsitte, die eigene Bedeutung durch Zahlen zu verdeutlichen, – diesmal von Seiten der Pietisten – wird aber auch im Vorwort des Bandes erkennbar, wo von einer Million Pietisten in Deutschland die Rede ist (1), wie immer diese Zahl zustandekommen mag.); Frage nach dem „Eigenen“ der ev. Kirche) und ebenso um kritische Rückfragen an den Pietismus und seine – oft unreflektierte – Verwendung der Formulierung

„Das ist biblisch“ und sein Selbstverständnis „evangelisch“ und „kirchlich“ zu sein. In 5 Abschlussthesen wird auf den Selbstanspruch und die grundsätzliche Notwendigkeit, in einer christlichen Tradition zu stehen, verwiesen, die es *in concreto* umzusetzen gilt.

Peter Zimmerlings Vortrag „Der Beitrag des älteren Pietismus zu einer Erneuerung der wissenschaftlichen Theologie“ (61–87) ist angesichts der – berechtigten oder unberechtigten – Klage über die Theologie- und Wissenschaftsfeindlichkeit des Pietismus hilfreich. Anhand des Rasters der klassischen theologischen Disziplinen stellt Zimmerling aus den Werken verschiedener Vertreter des Pietismus des 17./18. Jh. jeweils ein Beispiel vor, das ein Beitrag für die Erneuerung der Theologie ist. In jedem einzelnen Fall wäre es wichtig, das wirklich Neue, das durch den Pietismus gekommen ist, sauber von dem „Vor- bzw. Nichtpietistischen“ abzugrenzen. Das gelingt unterschiedlich gut. In der Geschichtsschreibung des Pietismus wird regelmäßig darauf verwiesen, dass die „Hoffnung auf künftig bessere Zeiten der Kirche“ durch Spener der evangelischen Theologie zugeführt worden sei. Selbstverständlich wird dies von Zimmerling ausgeführt (71–74). Man hätte freilich darauf hinweisen müssen, dass diese Implementierung sich auf die lutherischen Kirchen, die sich auf CA XIV berufen, bezieht. Die sozialetischen Bemühungen Halles (74–77) sind praktischer Art (und werden von Zimmerling auch so beschrieben) und stellen nur sehr indirekt einen Beitrag zur wissenschaftlichen Theologie dar. Der Abschnitt zu den Impulsen zur Ökumene (77–82) wird man ebenfalls sehr genau lesen müssen. Auch hier wird selektiv vorgegangen – und vor allem nicht unterschieden zwischen der Haltung zu Gliedern anderer Konfessionen und der zu anderen Konfessionen selbst. Beispiel: Spener geht natürlich davon aus, dass es auch in der römisch-katholischen Kirche wahre Gläubige gibt, die – wie durch ein Wunder Gottes – in einer Kirche bewahrt werden, die er – ohne wenn und aber – als antichristlich bezeichnet. Ausgehend von dieser Unterscheidung kann man auch nicht von Tersteegens Aufnahme katholischer Mystiker(innen) (79) auf dessen Ökumenizität schließen. („Ich kenne und liebe in allen Secten [= Konfessionen] der Christenheit solche, mit denen ich mich vereinigen kann, wo nur die Grundwahrheiten ungekränkt bleiben. Die Secten aber selbst liebe ich als solche nicht“, G. Tersteegen, *Briefe*, Gießen und Göttingen 2008, Bd. 2, Nr. 443, S. 120) Angesichts der kritischen Haltung vieler, die sich heute als Pietisten verstehen, gegenüber der wissenschaftlichen Theologie sind Zimmerlings Hinweise freilich sehr wichtig.

Thorsten Dietz geht anhand von Adolf Schlatter, Karl Heim und Rudolf Otto der Frage nach der Theologie im Neupietismus nach (89–124). Die jeweiligen Abschnitte zu den genannten Personen lassen sich anregend lesen. Jeweils werden typische Begriffe, die dem Pietismus zugeordnet werden, mit den drei Theologen verbunden. Schlatter: Wort Gottes, (Heils)geschichte und Erfahrung; Heim: Missionarische Theologie, Krise und Entscheidung; Otto: Mystische Theologie und Erfahrung. Ob man mit dieser Methode die genannten Theologen

der pietistischen Frömmigkeit zuordnen kann, lässt sich zumindest anfragen. Schlatter und Heim stammen Familien mit erwecklicher Frömmigkeit, beide stehen nicht unreflektiert hinter dem, was sie als Pietismus in ihrer Zeit erleben. Sie werden aber häufig von „neupietistischen“ Theologen als wegweisende Lehrer rezipiert. In Bezug auf Rudolf Otto ist man verwundert (s. a. den Hinweis von Dietz selbst, 115). Seine Beschäftigung mit der Mystik und seine Selbstbezeichnung in seiner Abschiedsvorlesung als „pietistischen Lutheraner“ (54) werden kaum ausreichen, ihn als – wie immer gearteten – Vertreter des Pietismus in der Theologie wahrzunehmen.

Jochen-Christoph Kaiser widmet sich der „Entstehung der Diakonie im 19. Jahrhundert im Spannungsfeld von Erweckung und bürgerlicher Mitverantwortung“ (125–144) und problematisiert nicht nur die allzu kräftige Behauptung einer gradlinigen Tradition vom Pietismus zu den diakonischen Bemühungen des 19. Jh. (u. a. andere gesellschaftliche Situation), sondern auch die einseitige Reklamation der Inneren Mission als Kind der Erweckung, eine Aussage, von der sich Wichern – nicht nur aus taktischen Gründen – durchaus distanzierte (141). Dieser Beitrag relativiert manche Hinweise Zimmerlings (s. o.) kritisch.

Zum Schluss referiert Norbert Schmidt zur Frage „Mission in guter Gesellschaft? Zukunftsfähige Trägerschaft neupietistischer Mission“ (145–178). Die Hallischen und Herrnhutischen Missionsarbeiten werden nur in einem Nebensatz erwähnt, etwas ausführlicher die gescheiterten Missionsbemühungen Justinian von Weltz'. Ansonsten wird im historischen Rückblick nur von der Missionsarbeit seit der Erweckungsbewegung gesprochen. Gelegentlich finden sich Hinweise auf „typisch pietistische“ Merkmale (z. B. die Bedeutung der Laien, 170). Die Herausforderung der „Zukunftsfähigkeit“ der Mission ist jedenfalls interesseleitender als das Stichwort „neupietistisch“. Die Frage nach dem „Neuen am Pietismus“, die der Buchtitel stellt, spielt kaum eine Rolle, dennoch ist der Aufsatz spannend und instruktiv zu lesen.

Erst nach dem Durchgang lässt sich die Frage diskutieren, die im Titel des Buches gestellt wird: „Was ist neu am Pietismus?“ Zu „neu“ braucht man immer eine Relation. Dem Titelstichwort „Pietismus“ muss demnach ein „Gegenüber“ beigesetzt werden. Das könnte eigentlich nur die Theologie oder Frömmigkeit sein, die es vor dem Pietismus gab und der gegenüber dieser etwas Neues bringt. Dies wird noch am ehesten von Zimmerling gezeigt (wobei das „Nichtpietistische“ nur implizit vorhanden ist). Dem Gedankengang der Einführung Lüdkes folgend wäre wohl die – zugegebenermaßen umständliche – Formulierung „Was ist neu am Neupietismus?“ korrekter gewesen. Vergleichspunkte sind ja der Pietismus des 17./18. Jahrhunderts einerseits und „Neupietismus“ (oder auch „Erweckungsbewegung“) andererseits. So haben es offenbar auch einige Beiträger (Sarx, Kaiser) verstanden. Es ist gut, dass sich das Marburger Institut zu der schwierigen Frage nach der Ein- und Zuordnung des heutigen Pietismus in die gesamte pietistische Tradition zu Wort gemeldet hat. Man hätte sich aber noch eine präzisere Behandlung des Themas vorstellen können. Dass dies nicht nur ein

kirchengeschichtliches „Spielfeld“ ist, sondern aktuellste Fragen der „Kirchenpolitik“ der Gemeinschaftsbewegung und ihre Einordnung in Frömmigkeit und Theologie unserer Zeit betrifft, muss nicht eigens ausgeführt werden. Hier kompetente Beiträge in die kirchenhistorische Debatte einzubringen, könnte und sollte die Aufgabe einer „Forschungsstelle Neupietismus“ sein. Dass dies gelingen möge, ist ihrer zukünftigen Arbeit zu wünschen.

*Klaus vom Orde*

---

Karl Heinz Voigt: *Theodor Christlieb (1833–1889). Die Methodisten, die Gemeinschaftsbewegung und die Evangelische Allianz*, Göttingen: edition Ruprecht, 2008, Hardcover, 319 S., € 36,90

---

Der Vf., methodistischer Pastor im Ruhestand, hat sich seit Jahren mit den drei Leitworten im Titel des vorliegenden Buches beschäftigt. Richtigerweise bekommt Th. Christlieb, Professor für praktische Theologie in Bonn und Mitinitiator der Gnadauer Gemeinschaftsbewegung, gegenüber den anderen Begriffen des Buchtitels eine besondere Betonung, denn in seiner Person versucht der Vf. Nähe und Distanz der drei „Bewegungen“ zu beschreiben. Der Band ist eine Sammlung von sieben Aufsätzen, sechs davon sind schon andernorts erschienen, und einer Bibliographie zu Christlieb. Es liegt solchen Sammlungen inne, vor allem wenn es sich um ein relativ eingeschränktes Themenfeld (hier: Christlieb) handelt, dass häufig Wiederholungen auftreten, die das kontinuierliche Lesen gelegentlich mühsam machen. Die für die Zielsetzung des Vf. wichtigen Eckdaten werden in den einzelnen Beiträgen immer wieder erwähnt, ein biographischer oder thematischer Überblick über Christliebs Wirken fehlt. Das ist einerseits verständlich, da es sich nicht um eine biographische Monographie handelt, andererseits könnte der Buchtitel (die anderen Begriffe kommen sowohl auf dem Buchcover als auch auf dem Titelblatt nur als Untertitel vor) genau so etwas vermuten lassen. Wer also eine theologische Biographie und/oder theologische Aufarbeitung des Werkes von Theodor Christlieb erwartet, wird enttäuscht. Dies ist augenscheinlich nicht die Absicht des Bandes.

Man kann den Inhalt der sechs Aufsätze, die sich explizit mit Christlieb beschäftigen, – trotz eines jeweils etwas anders gelagerten Zugangs – so zusammenfassen: Christlieb, aus dem württembergischen Pietismus stammend, hatte in seiner Vikarszeit schon einen gewissen Kontakt zu den dortigen Methodisten („Albrechtsbrüder“) und wurde durch seine Tätigkeit in der deutschen Gemeinde in London Islington aufgeschlossen für das ökumenische Miteinander der Konfessionen („C. als Frühökumeniker“, 7–56) und den missionarischen Gemeindeaufbau englischer Freikirchen, v. a. der Methodisten, zu dem die „aggressive“ (121) Großevangelisation, die sich an Religions- und Kirchenfremde wendete,